

Impressum**Herausgeber**

Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft e. V.
Barkhovenallee 1
45239 Essen
Telefon: (02 01) 84 01-0
Telefax: (02 01) 84 01-3 01
E-Mail: mail@stifterverband.de
Internet: www.stifterverband.de

Autoren

Friedhelm Maiworm, Bernd Wächter

Verantwortlich

Dr. Volker Meyer-Guckel

Redaktion

Michael Sonnabend M.A.

Layout

Gestaltmanufaktur GmbH, Dortmund

Inhalt

I. Einleitung/Introduction	4
II. Gegenstand und Methode	6
III. Gesamtbewertung	6
IV. Anbieter	8
V. Charakteristika englischsprachiger Studiengänge	9
VI. Qualitative Aspekte	12
VII. Empfehlungen	19
VIII. Die Autoren	23

I.

Einleitung

In den letzten zehn Jahren hat das Thema Internationalisierung eine zentrale Bedeutung in der europäischen Hochschuldebatte gewonnen. Das war nicht immer so. Noch zu Beginn der 1980er Jahre fristete die damals noch so genannte „internationale Zusammenarbeit“ eine Randexistenz. Der Gegenstand eignete sich vorwiegend für Sonntagsreden, tatsächlich aber geschah nicht viel. In der hochschulpolitischen Diskussion spielte Internationalisierung keine Rolle.

In gleichem Maße, wie die Internationalisierung empirisch und politisch an Gewicht gewann, veränderte sich auch ihr Charakter. Während noch bis in die späten 1980er Jahre der Schwerpunkt eindeutig auf der internationalen Mobilität von Studierenden und Hochschullehrern lag, sind seit Beginn der 1990er zunehmende Bestrebungen zur Internationalisierung der Lehrinhalte, der Entwicklung von (*credit*-basierten) Anerkennungsmechanismen und von Gesamtstrategien zur Internationalisierung der Hochschulen zu beobachten. Mit dem Einsetzen des „Bologna Prozesses“ gegen Ende der 1990er Jahre wurde die internationale Zusammenarbeit der Hochschulen politisch weiter aufgewertet und die Vereinheitlichung und Innovation der Systemstrukturen, etwa in Form der Einführung gestufter Abschlüsse nach angelsächsischem Vorbild, zum Programm erhoben. Dieser „Erneuerungsanspruch“ wird zunehmend von einem sich entwickelnden globalen Bildungsmarkt beflügelt, auf dem sich einzelne Hochschulen und ganze Länder in Konkurrenz um die „besten Köpfe“ befinden. Diese Wettbewerbssituation veranlasst die Hochschulen zu Aktivitäten, die man in Kontinentaleuropa vormals als tief unakademisch empfand, z. B. die Einführung von Rekrutierungs- und Marketingkampagnen. Die Entwicklung von englischsprachigen Studiengängen in nicht-englischsprachigen Ländern, der Gegenstand der hier vorliegenden Studie, ist dabei eine der fortgeschritteneren Maßnahmen, auf die neuen Herausforderungen zu reagieren. Einerseits werden Studieninhalte und Abschlüsse neu definiert und andererseits wird ein attraktives Angebot zur Gewinnung studentischer „Kunden“ aus aller Welt geschaffen.

Das Wissen über englischsprachige Studiengänge ist sehr gering und steht in keinem Verhältnis zu dem hohen Stellenwert, den sie in der internationalen Debatte

einnehmen. Zwar geben nationale akademische Mittlerorganisationen inzwischen in einigen Ländern Verzeichnisse von „internationalen Angeboten“ heraus. Doch sind diese nach Art und Umfang der aufgenommenen Studiengänge in keiner Weise vergleichbar. Wer also bisher fragte, wie groß der Anteil solcher Angebote an allen Studiengängen überhaupt ist, welche die führenden Anbieter-Länder in Europa sind, ob diese Studiengänge eher im Bachelor- oder Masterbereich angeboten werden, oder ob und woher sie nachgefragt werden, der erhielt ein Schulterzucken als Antwort. Diese Wissenslücken zumindest teilweise zu schließen, war die Absicht der Studie *English-Language-Taught Degree Programmes in European Higher Education*¹. Die vorliegende deutschsprachige Publikation stellt die wichtigsten Ergebnisse der englischsprachigen Originalveröffentlichung in Überblicksform dar.

Friedhelm Maiworm
Bernd Wächter

1) Friedhelm Maiworm, Bernd Wächter, *English-Language-Taught Degree Programmes in European Higher Education*, ACA Papers on International Cooperation in Higher Education, Bonn: Lemmens Verlag 2002. ISBN 3-932306-47-3

During the last ten years, the theme of „internationalisation“ has been at the centre of the European higher education debate. This has not always been so. Until the early 1980s, „international cooperation“, as it was referred to at the time, was a rather marginal concern. It appeared suitable for Sunday speeches, but concrete activity was low. What is more, internationalisation played no serious role in the higher education policy debate.

To the extent that internationalisation gained in – political and de facto – weight over time, it also underwent notable changes. Up to the late 1990s, its meaning was quasi-identical with the international mobility of students and faculty. In the early 1990s, the concept was widened, to include the internationalisation of curricula, the creation and application of credit-based recognition mechanisms, and the development of strategic institution-wide strategies. With the start of the „Bologna Process“ in the last year of the millennium, internationalisation was further upgraded and extended in meaning. It now also encompassed the innovation and harmonisation of system structures of higher education, for example by means of the introduction of a new two-cycle degree pattern based on the Anglo-Saxon Bachelor/Master model. The system innovation agenda which „Bologna“ added to the concept of internationalisation was also a result of an emerging global market of higher education, on which single universities and whole countries compete over the „best minds“ world-wide, and over the rapidly rising number of mobile students and scholars. The new competitive environment led universities to engage in international marketing and recruitment activities, which they would earlier have looked down upon as utterly „un-academic“, in continental Europe at any rate. The development of English-language-taught degree programmes (ELTDPs) in non-English-speaking countries, which is the object of this study, is one of the more elaborate answers of European higher education to the challenges of the new competitive environment. ELTDPs can contribute to a redefinition of the contents and structures of degree programmes, and they potentially constitute interesting offerings with the potential to attract student „customers“ from around the globe.

English-language-taught degree programmes have been one of the most intensely debated internationalisation issues of the last years. However, the prominence of the theme in the intellectual debate is by no means matched by any sa-

fe knowledge about such offerings. The knowledge available is of very modest dimensions, to put it mildly. Internationalisation agencies in a number of European countries have started to regularly publish catalogues of „international programmes“. But these publications provide no safe basis for comparison, since the programmes included differ very much by type and volume. To many important questions, such as the following, no reliable answers have so far been available: what is the share of ELTDPs of all degree programmes in Europe? Which countries are the leading providers? Are these programmes predominantly undergraduate degrees, or are they being offered at the Master level? How substantial is the market demand for such programmes, and where do the „customers“ come from? The study English-Language-Taught Degree Programmes in European Higher Education is an attempt to provide informed answers to these and many other questions. The present booklet is a German-language digest of the most important findings of the full study, which has been published in English².

Friedhelm Maiworm
Bernd Wächter

2) Friedhelm Maiworm, Bernd Wächter, English-Language-Taught Degree Programmes in European Higher Education, ACA Papers on International Cooperation in Higher Education, Bonn: Lemmens Verlag 2002. ISBN 3-932306-47-3

II.

Gegenstand und Methode

Die vorliegende Studie wurde im Auftrag des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft zwischen August 2001 und September 2002 von der *Academic Cooperation Association* (ACA, Brüssel) in Zusammenarbeit mit der *Gesellschaft für Empirische Studien* (GES, Kassel) erstellt. Sie verfolgt drei Ziele:

- quantitative Grunddaten über die Verbreitung englischsprachiger Studiengänge (ES) zu ermitteln, wie auch zu Detailspekten, z. B. deren Verteilung nach Ländern, Hochschultypen, Studienfächern und Abschlussarten, oder die Herkunft der Studierenden,
- qualitative Daten zu erheben zu Fragen, die bei der Ein- und Durchführung von ES besonders bedeutsam sind, wie die allgemeine Zieldefinition, Akkreditierung und Qualitätssicherung, Marketing, Finanzierung, stützende Maßnahmen (beispielsweise Fremdsprachenangebote) oder institutionelle Einführungsstrategien,
- einen Katalog von *Good-Practice*-Empfehlungen zu erstellen, der Verantwortlichen in Politik und Mittlerorganisationen, den Hochschulleitungen und -mitgliedern bei der Planung sowie Ein- und Durchführung von Nutzen sein soll.

In die Studie sind 19 europäische Länder einbezogen, nämlich:

- die nicht-englischsprachigen EU-Mitgliedsstaaten mit Ausnahme von Luxemburg,
- die Länder der EFTA (European Free Trade Association), Island, Norwegen und Schweiz, sowie
- die vier EU-Beitrittsländer Polen, Tschechien, Slowakei und Ungarn.

Nicht alle Formen von ES in diesen Ländern wurden erfasst. Berücksichtigt sind Studiengänge mit einer Dauer von mindestens drei Jahren im *undergraduate*-Sektor und mindestens einem Jahr im *postgraduate*-Sektor (bei vorherigem *undergraduate*-Studium). Damit sind Kurzstudienangebote auf Zertifikatsniveau und das Doktorandenstudium nicht erfasst.

Die Daten und Informationen, die dieser Studie zugrunde liegen, wurden mithilfe folgender Methoden erhoben:

- einer Fragebogenerhebung, die sich an die Erasmus-Koordinatoren jener 1.558 Hochschulen in Europa richtete, die im Jahr 2000/2001 an diesem Programm teilnahmen (institutionelle Befragung) – der Rücklauf dieser Erhebung lag bei knapp 53 Prozent,
- einer Fragebogenerhebung bei den Programmverantwortlichen jener 725 ES, die im Zuge der institutionellen Befragung ermittelt wurden (Studiengangsbefragung) – die Rücklaufquote dieser Befragung betrug 64 Prozent,
- Interviews mit an der Planung und Durchführung von ES Beteiligten auf allen Ebenen an elf Hochschulen in acht Ländern mit einer besonders hohen Zahl von ES,
- einer schriftlichen Befragung zur Ermittlung von ES-Förderinstrumenten in „Internationalisierungsagenturen“ in Ländern mit mittlerem oder hohem ES-Aufkommen,
- einer schriftlichen Befragung zur Ermittlung von spezifisch auf ES ausgerichteten Akkreditierungs- und Qualitätssicherungsprozeduren in Ländern mit mittlerem oder hohem ES-Aufkommen.

III.

Gesamtbewertung

In quantitativer Hinsicht sind ES ein (noch) vernachlässigbares Phänomen. Dies ist eine der grundlegenden – und sehr ernüchternden – Einsichten dieser Studie.

Zwar bieten immerhin 30 Prozent aller auf die Befragung antwortenden Hochschulen mindestens einen ES an. Doch beträgt der Anteil der insgesamt 725 er-

mittelten ES lediglich vier Prozent aller angebotenen Studiengänge dieser Hochschulen. Geht man von der pessimistischen Annahme aus, dass Hochschulen, die sich an der Studie überhaupt nicht beteiligt haben, keine ES bereithalten, liegt der Anteil der ES gar nur bei zwei Prozent.

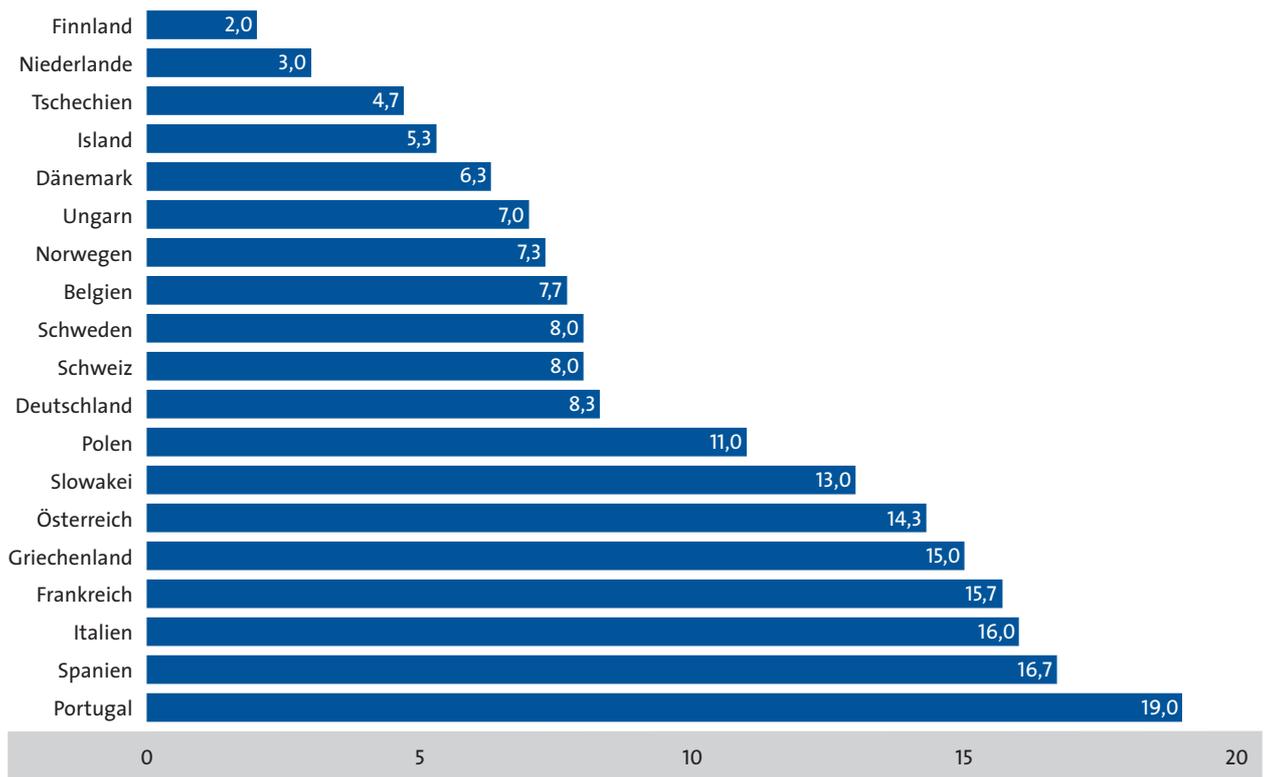
Ein noch geringeres Gewicht haben ES, wenn man die Studentenzahlen betrachtet. Gemessen an der Gesamtzahl der eingeschriebenen Studierenden an den antwortenden Hochschulen beträgt der Prozentsatz der ES-Studenten lediglich 0,47 Prozent. Dieser Anteil reduzierte sich um mehr als die Hälfte, nähme man an, dass die restlichen Hochschulen in Europa keine ES anböten.

Bei solchen Quantitäten sind selbst die Spitzenreiter unter den beteiligten Ländern wahrlich nicht in einem Massengeschäft tätig. Doch zeigt die Verteilung der ES über die einzelnen Länder deutliche Unterschiede.

Denn:

- In den mediterranen Ländern und in Portugal (das keinen einzigen ES meldete) gibt es nahezu keine ES. Das ES-Angebot konzentriert sich in den EU-Ländern nördlich der Alpen. Die Beitrittsländer Mitteleuropas nehmen eine mittlere Stellung ein.
- In absoluten Zahlen ist Deutschland der ES-Marktführer, mit 180 der insgesamt 725 Studiengänge. Doch relativ, also in Bezug zur Größe des Hochschulsystems³, liegt Deutschland lediglich im Mittelfeld (Rang 11 von 19).
- In der Gesamtbewertung nimmt Finnland den Spitzenplatz ein, gefolgt von den Niederlanden. Alle nordischen Länder befinden sich im oberen Teil der Rangliste.
- Es fällt auf, dass die Marktführer allesamt Länder mit (weltweit) seltener gesprochenen Sprachen sind. Offensichtlich haben diese Länder darauf rea-

Durchschnittlicher Rangplatz der an der Untersuchung beteiligten Länder als Anbieter von englischsprachigen Studiengängen



Kriterien: (a) Anteil der Hochschulen, die englischsprachige Studiengänge (ES) anbieten; (b) Anteil der ES am Gesamt der Studiengänge und (c) Anteil der Studierenden in ES gemessen am Gesamt der Studierenden.

giert, dass mit landessprachlichen Studienangeboten nur eine sehr geringe Anzahl von ausländischen Studierenden angeworben werden können. Im Unterschied zu Deutschland oder Frankreich, die noch (zunehmend illusorische) Hoffnungen auf eine größere Zahl von ausländischen Sprechern ihrer Sprache hegen können, sind ES in diesen Ländern

das (fast) einzige Mittel zur Steigerung des Ausländerstudiums.

-
- 3) Benutzte Indikatoren: (a) Anteil der Hochschulen mit mindestens einem ES; (b) Prozentsatz der ES an allen Studiengängen; (c) Prozentsatz der ES-Studierenden an allen Studierenden.

IV.

Anbieter

Der typische ES-Anbieter ist eine vor 1945 gegründete staatliche Hochschule des Universitätssegments, die ein breites Fächerspektrum bereit hält und vor allem über 10.000 oder mehr Studierende verfügt.

- Der wichtigste Einflussfaktor ist Größe. Nur zehn Prozent aller an der Befragung beteiligten Hochschulen haben mehr als 10.000 Studierende. Doch fast jede zweite (46%) dieser Hochschulen bietet einen oder mehrere ES an. Der Anteil der Anbieter verringert sich mit abnehmender Größe. So liegt die ES-Quote bei Hochschulen mit weniger als 2.500 Studierenden nur noch bei 25 Prozent.
- Ältere Hochschulen sind häufiger unter den Anbietern als Neugründungen. Zwar überwiegt in der Erhebung die Zahl der Nachkriegshochschulen (zwei Drittel). Aber 34 Prozent der vor 1945 gegründeten Hochschulen bieten ES an. Bei Nachkriegshochschulen liegt der Satz bei 29 Prozent.
- Hochschulen mit einem breiten Fachspektrum sind etwa doppelt so häufig Anbieter wie spezialisierte Hochschulen.
- Fachhochschulen finden sich seltener unter den Anbietern als Universitäten (22 Prozent im Vergleich zu 37 Prozent).
- Erstaunlich: Öffentliche Hochschulen sind aktiver als private, wenn auch nur mit geringem Vorsprung (29 zu 27%).

Insgesamt ist die Größe der Hochschule, gemessen an der Zahl der Studierenden, der wichtigste Faktor für die Einrichtung von ES. Da Neugründungen, fachlich spezialisierte Hochschulen, aber auch Fachhochschulen in der Regel kleiner sind als die alten Universitäten, ist ih-

re vergleichsweise niedrige ES-Aktivität vermutlich eher auf die geringere Größe als auf andere Merkmale zurückzuführen. In relativer Hinsicht sind diese deshalb nicht notwendig weniger „ES-aktiv“ als die Universitäten.

Bieten Hochschulen mit einer starken internationalen Ausrichtung eher englischsprachige Studiengänge an? Dies war eine der (teilweise bestätigten) Grundannahmen der Autoren. Beispielsweise sind Hochschulen mit einem hohen Beteiligungsgrad an internationalen Förderprogrammen, wie etwa Sokrates, Leonardo oder Fulbright, auch in verstärktem Maße ES-aktiv. Doch:

- Hinsichtlich der Bedeutung, die Hochschulen nach eigener Aussage Internationalisierungsbemühungen beimessen, gibt es keinen nennenswerten Unterschied zwischen ES-aktiven und ES-abstinenten Einrichtungen.
- Hochschulen in Ländern mit einem hohen Prozentsatz an ausländischen Studierenden sind nicht immer ES-aktiver als solche mit niedrigeren Quoten. So führt in der Befragung die Schweiz die Liste der Länder mit der höchsten durchschnittlichen Ausländerquote pro Hochschule (17,9%) an, gefolgt von Belgien (9,7%) und Deutschland (9,6%). Unter den Anbietern nehmen diese Länder aber nur mittlere Ränge ein. Umgekehrt haben Hochschulen in den nordischen Ländern und den Niederlanden, allesamt ES-Marktführer, eher unterdurchschnittliche Ausländerquoten. Schlussfolgerung: In diesen Ländern mit selten gesprochenen Sprachen sind englischsprachige Studiengänge ein strategisches Instrument, um mehr ausländische Studierende anzuziehen.

V.

Charakteristika englischsprachiger Studiengänge

Was sind die bestimmenden Merkmale von englischsprachigen Studiengängen in Europa? In welchen Fachrichtungen sind sie besonders verbreitet? Werden sie eher im Erststudium (Bachelor) oder verstärkt im fortgeschrittenen Studium (Master) angeboten? Seit wann existieren sie? Welche Studenten ziehen sie an? Ist das Studium gratis oder werden Gebühren verlangt? Diesen Fragen ging die Untersuchung in der Studiengangsbefragung nach. Die Antwort in Kurzfassung: Das typische englischsprachige Lehrangebot ist ein Master-Studiengang in Betriebswirtschaftslehre, dessen vorwiegend ausländische Teilnehmer gebührenfrei studieren.

Einerseits: Es gibt keine Fachrichtung und keine noch so esoterische Spezialisierung, für die nicht irgendwo in Europa ein Angebot bereitstünde. Andererseits: Die Betriebswirtschaftslehre (*business and management studies*) dominiert: 24 Prozent aller Studiengänge entfallen auf diese Fachrichtung, und 42 Prozent aller ES-Studierenden studieren diese Fachrichtung. Die Ingenieurwissenschaften nehmen Rang zwei ein.

In Deutschland findet sich eine etwas andere Gewichtung der Fachrichtungen: Hier führen die Ingenieurwissenschaften mit 31 Prozent der ES-Studiengänge deutlich. Wirtschaftswissenschaften und Betriebswirtschaftslehre bringen es auf 22 Prozent, und ES in naturwissenschaftlichen Fächern haben einen Anteil von 15 Prozent

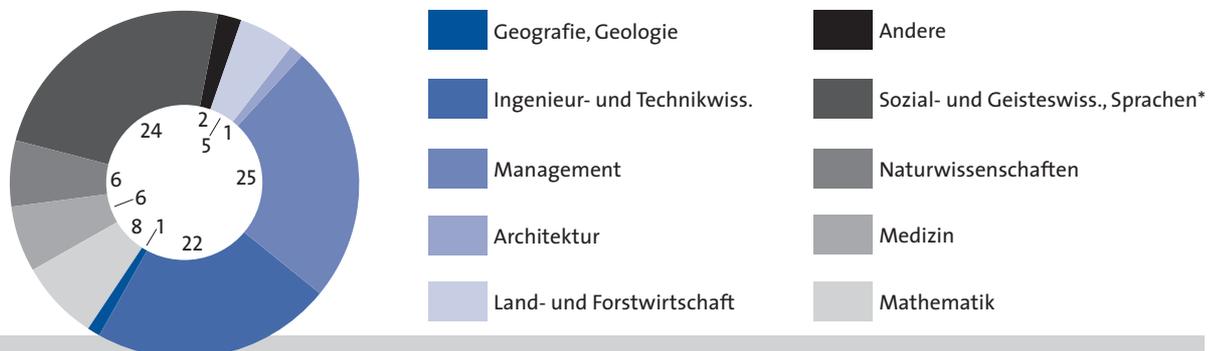
im Vergleich zu nur 6 Prozent auf europäischer Ebene. Auch beim Anteil der ES-Studierenden liegen die Ingenieurwissenschaften in Deutschland vor den Wirtschaftswissenschaften (36% zu 26%).

Postgraduale Angebote überwiegen bei weitem. Gut zwei Drittel aller ES-Angebote sind Master-Studiengänge. Eine Ausnahme bildet der Fachhochschulbereich, wo Bachelor-Abschlüsse dominieren. Das ist verständlich, wenn man weiß, dass Fachhochschulen in vielen europäischen Ländern – wie etwa im sehr ES-aktiven Finnland – keine Master-Abschlüsse anbieten dürfen. Da die Grundkonzeption dieses Sektors in Finnland von Beginn an von einer starken internationalen Ausrichtung geprägt war, ist dies das einzige Land mit einem Bachelor-Überhang.

In Deutschland ist die Konzentration auf die Master-Ebene noch ausgeprägter als in anderen Ländern. Ungefähr vier von fünf Studiengängen sind hier postgraduale Angebote. Bemerkenswert ist auch, dass fast zwei Drittel der an deutschen Fachhochschulen angebotenen ES-Studiengänge zum Erwerb eines Master-Abschlusses führen.

Englischsprachige Studiengänge sind ein sehr junges Phänomen. Mehr als die Hälfte nahmen ihre Arbeit erst 1998 oder danach auf. Vor 1990 wurden nur acht Prozent dieser Studiengänge eingerichtet. Dieser Be-

Fachliche Ausrichtung englischsprachiger Studiengänge (in Prozent der Studiengänge)



* inkl. der Studienfächer Kommunikation und Recht

fund relativiert die insgesamt sehr geringe Zahl von ES-Angeboten teilweise: Die Steigerungsraten sind nämlich beachtlich und könnten zu einem raschen Anwachsen dieser Studienangebote in wenigen Jahren führen.

Wiederum findet man den europäischen Trend in Deutschland zugespitzt. Nur vier Prozent aller ES-Angebote entstanden bereits vor 1996. Erst seit 1998 ist die Entwicklung richtig in Schwung gekommen. 78 Prozent aller englischsprachigen Studiengänge gingen seit diesem Jahr an den Start. Dieser Befund unterstreicht auf einen Blick die wichtige Geburtshelferrolle der zahlreichen DAAD-Förderprogramme, die erst in den späten 1990er Jahren aufgelegt wurden.

Bei der überwiegenden Zahl der ES-Angebote ist das Studium gebührenfrei. Eine Ausnahme stellen die Niederlande dar, wo in 98 Prozent aller Fälle Studiengebühren erhoben werden. Ebenfalls verbreitet sind Studiengebühren in den EU-Beitrittsländern Mitteleuropas, in denen sich die Zahl der betroffenen Studierenden allerdings meist in engen Grenzen hält. Die nordischen Länder bieten das ES-Studium fast durchweg zum Nulltarif an. Deutsche Hochschulen meldeten Gebührenfreiheit in 84 Prozent aller Fälle.

Es fällt auf, dass selbst in Ländern mit einem gesetzlichen Gebührenverbot gebührenpflichtige Angebote existieren. Es scheint sich also, in einigen Fällen zumindest, ein kreativer Umgang mit der Gesetzeslage entwickelt zu haben. Die Höhe der Studiengebühren variiert deutlich: von eher symbolischen 300 Euro am *low-budget*-Ende, bis zum stolzen Betrag von 32.000 Euro auf der Hochpreisseite.

Europaweit stehen in mehr als der Hälfte aller englischsprachigen Studiengänge Stipendien für zumindest einen Teil der ausländischen Studierenden zur Verfügung. Begreiflicherweise gilt dieses Angebot öfter den ausländischen als den einheimischen Studierenden. Stipendien sind am verbreitetsten in Deutschland (69%), dicht gefolgt von Frankreich (68%).

Englischsprachige Studiengänge werden zwar überwiegend von ausländischen Studierenden belegt (60 Prozent im europäischen Durchschnitt). Sie sind aber auch für viele Einheimische bzw. Inländer attraktiv, und das ist meist auch so gewollt. Besonders ausgeprägt ist das Inländerstudium in Finnland, wo nur 40 Prozent der ES-Studenten aus dem Ausland kommen.

Die Mehrzahl der Studiengänge (83%) ist für In- wie Ausländer offen. Angebote, die sich ausschließlich an Ausländer richten, sind nur in den mitteleuropäischen EU-Beitrittsländern (32%) sowie in den Niederlanden und Dänemark (27%) in nennenswertem Umfang vorhanden. In Finnland und Deutschland ist eine solche *foreigner-only*-Zulassungspolitik am seltensten.

Die Ausländerquote ist in Deutschland, Dänemark und den Niederlanden mit etwa 70 Prozent am höchsten. Das größte Kontingent unter den Ausländern stellen mit 39 Prozent noch immer die Europäer (20% West, 19% Ost). 30 Prozent der Ausländer kommen aus dem weltweit größten „Exportkontinent“ Asien, davon fast die Hälfte aus China. Bei Nordamerikanern hält sich die Attraktivität Europas weiterhin in sehr engen Grenzen (4%). Die Herkunftsverteilung in den einzelnen Ländern weicht allerdings von diesen Durchschnittswerten zum Teil erheblich ab und belegt, dass auch in Zeiten eines entstehenden Bildungsweltmarktes historische und kulturelle Bindungen noch eine beachtliche Steuerungswirkung haben. So sind deutsche Hochschulen überdurchschnittlich gefragt bei Studierenden aus Mittel- und Osteuropa, aber auch in auffallender Weise bei Indern.

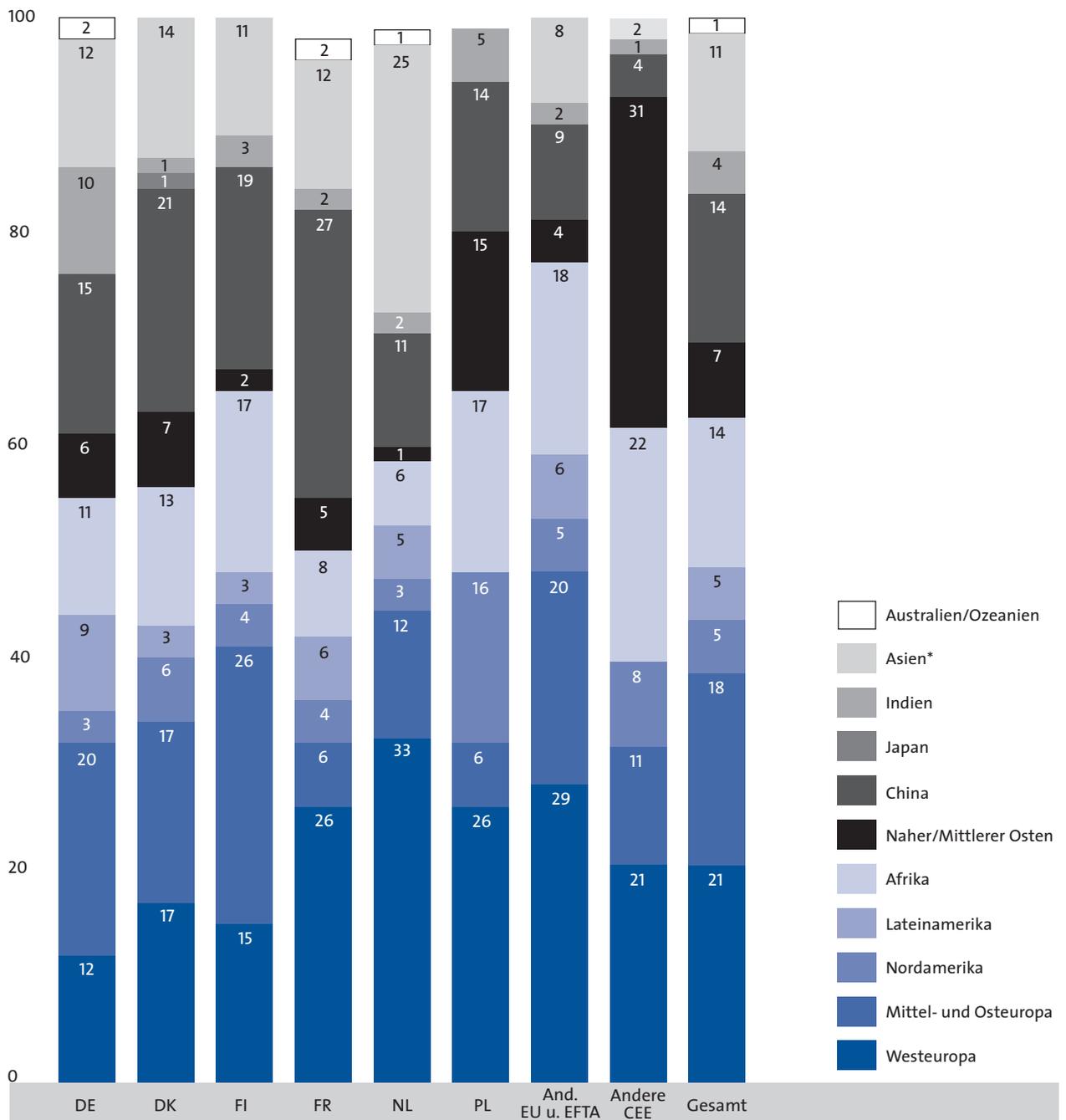
Englischsprachige Studiengänge werden zwar überwiegend zu 100 Prozent in Englisch angeboten, es gibt aber auch Mischformen aus Englisch und der Landessprache. Letzteres findet sich insbesondere bei ES mit längerer Studiendauer, z. B. Bachelor-Studiengänge. In Polen und Frankreich, besonders aber in Deutschland, sind solche Mischformen aus Englisch und der Landessprache besonders verbreitet. Das deutsche Mischmodell unterscheidet sich von dem anderer Länder dadurch, dass der Anteil des Englischen mit fortschreitendem Studium abnimmt. Man könnte diese Studiengänge als Lockangebote bezeichnen, bei denen erwartet wird, dass die Ausländer sich nach einem Jahr genügend Deutschkenntnisse erworben haben, um fortan an deutschsprachigem Unterricht teilzunehmen.

In welcher Weise zeichnen sich die Curricula von ES-Angeboten anderweitig durch Internationalität oder Innovation aus? Fast alle ES-Koordinatoren berichteten im Rahmen der Befragung, dass sich das Curriculum ihres Studienganges durch eine „internationale Dimension“ auszeichnet. Hervorgehoben wurden insbesondere die Einführung von Kreditpunkt-Systemen, in den allermeisten Fällen das europäische ECTS, und Studien- und Praxisphasen im Ausland. Im Zusammen-

hang mit innovativen Ansätzen bei der Studiengestaltung wurde häufig auf die Modularisierung der Studienangebote hingewiesen. Die deutschen ES-Angebote

weisen im europäischen Vergleich überdurchschnittliche Werte bei den Innovations- und Internationalisierungsindikatoren auf.

Herkunftsregionen von ausländischen Studierenden in englischsprachigen Studiengängen – nach Land der Hochschule (in Prozent)



* ohne China, Japan und Indien

VI.

Qualitative Aspekte

1. Motivation

Warum führen Hochschulen englischsprachige Studiengänge ein? Auf diese Frage antworteten

- 87 Prozent, dass sie ausländische Studierende anziehen wollen,
- 81 Prozent, dass sie inländischen Studenten eine internationale Ausbildung bieten wollen,
- 53 Prozent, dass sie neuartige Studienabschlüsse anbieten wollen,
- 19 Prozent, dass sie ihre Einkünfte durch die Erhebung von Studiengebühren verbessern wollen.

Ausländische Studenten anziehen

Hinter diesem Ziel können sich, je nach Fall, Absichten sehr unterschiedlicher Art verbergen, die sich auf je eigene Rahmenbedingungen der Hochschulen zurückführen lassen.

- In den nordischen Ländern und in den Niederlanden, deren Sprachen außerhalb der Landesgrenzen wenig verbreitet sind, sind englischsprachige Studienangebote fast der einzige Weg, ausländische Studierende ins Land zu holen. Sie sind dort eine Strategie, einen entscheidenden Wettbewerbsnachteil auszugleichen.
- Ebenfalls als eine Gegensteuerungsmaßnahme werden ES-Angebote in Hochschulen eingesetzt, die sich in einer – geografischen oder prestigebezogenen – Randlage befinden, und die mit besser lokalisierten Konkurrenten mithalten müssen. Auch hier macht die Not erfinderisch: Englischsprachige Studiengänge sind ein Mittel der Profilbildung – meist im Verein mit anderen Innovationen.
- Ausländische Studierende sollen oft auch einen Einbruch bei den Einschreibungsquoten inländischer Studenten ausgleichen. Besonders verbreitet ist diese Strategie in den Ingenieurwissenschaften, wo Studiengänge, Institute und manchmal ganze Hochschulstandorte in ihrer Existenz bedroht sind. Ausländische Kunden ersetzen hier eine mangelnde Nachfrage auf dem heimischen Markt.
- Stark forschungsbezogene Universitäten sichern sich durch ausländische Studierende den Forschungsnachwuchs, den sie zu Hause nicht mehr sicherstellen können.

Für diese Hochschulen sind ausländische Studierende eine Zukunftsinvestition: Aus deren Kreis rekrutieren sie ihre Ph.D.-Kandidaten.

- Eine Reihe von Studiengängen weist einen starken Entwicklungsbezug auf. Die Studenten, die hier angesprochen werden, kommen aus Entwicklungsländern. Solche Studiengänge sind verständlicherweise in Fächern mit hoher Entwicklungsrelevanz konzentriert (Landwirtschaft, Umwelt etc.).
- Schließlich gibt es eine Reihe von postgradualen Spezialisierungen, für die sich auf dem heimischen Markt nicht genügend Kandidaten finden. Eine ausreichend große Nachfrage besteht dagegen, wenn man die Studierenden weltweit rekrutiert.
- In einzelnen Ländern, besonders in Deutschland, sind viele ES-Angebote auch als Reaktion auf *Incentive-Programme* entstanden, sind also das Resultat von dezidiert nationaler Politik. Das Beispiel par excellence ist das Förderprogramm „Auslandsorientierte Studiengänge“ des DAAD.

Heimische Studenten anziehen

Das Ziel, inländische Studierende anzuziehen, wird mit den sich zunehmend internationalisierenden Arbeitsmärkten begründet und mit dem entsprechenden Bedarf nach international relevanten Qualifikationen. Die Fähigkeit, Englisch als Arbeitssprache sicher zu beherrschen, ist eine solche. Besonders finnische Hochschulen – deren ES-Inländeranteil der höchste in Europa ist – unterstrichen dieses Ziel mit Hinweis auf den Arbeitskräftebedarf der – damals – boomenden finnischen Telekommunikationsbranche. Finnland ist auch, neben Frankreich, das einzige Land, in dem Unternehmensvertreter nennenswert in die Entwicklung von englischsprachigen Studiengängen einbezogen waren.

Neue Studiengänge anbieten

Gibt es eine Verbindung von ES-Angeboten mit der „Bologna“-Erneuerungsbewegung und, ganz besonders, mit der Einführung der gestuften Bachelor-Master-Abschlussarchitektur? Ja, in Ländern, die sich im Wandel zur Bachelor-Master-Struktur befinden, wie z. B. Deutschland, wird die Einrichtung englischsprachiger Studiengänge in aller Regel mit der Einführung von Bachelor-

Master-Abschlüssen verbunden. Ältere, in der „Vor-Bologna“-Periode gestartete ES-Studiengänge wurden verständlicherweise nicht aus dieser Absicht geboren, werden aber oft im Nachhinein „bolognafähig“ gemacht.

Durch Studiengebühren Einkommen erzielen

Das Ziel der Einkommensverbesserung via Studiengebühren ist die am seltensten der oben genannten Motivationen. Hochschulen in Ländern, wo die Erhebung von Gebühren (für alle oder lediglich für Ausländer) rechtlich möglich ist, wie in den Niederlanden und den EU-Beitrittsländern in Mitteleuropa, nennen dieses Motiv erwartungsgemäß am häufigsten. Es spricht einiges dafür, dass Einkommenserwägungen bei der Schaffung von englischsprachigen Studiengängen insgesamt eine größere Rolle spielen würden, wenn die Gesetzeslage der einzelnen Länder den Hochschulen die Erhebung von Studiengebühren denn erlaubte.

2. Einführungsstrategien

ES-Angebote entstehen durch die Zusammenarbeit von Akteuren auf verschiedenen Ebenen. Reine *Top-down*-Ansätze sind sehr selten. Ein typisches Szenario bei der Einführung von ES sieht etwa folgendermaßen aus:

- Der erste englischsprachige Studiengang an einer Hochschule (der natürlich vielerorts der einzige bleibt) ist eine *bottom-up*-Initiative – getragen von einem Hochschullehrer oder Fachbereich. Er genießt das Wohlwollen der Hochschulleitung, ohne dass diese bereits eine aktiv fördernde Rolle einnimmt.
- Ist der erste Studiengang erfolgreich, findet er meist Nachahmer. Es entsteht eine „kritische Masse“ solcher Studiengänge. Dies ist der Zeitpunkt, an dem viele Hochschulleitungen gestalterisch zu wirken beginnen. Sie entwickeln eine „ES-Politik“. Wohlwollende, aber konsequenzlose Zustimmung kann dann in aktive Förderung umschlagen.
- Die Entwicklung einer institutionellen ES-Politik geht gelegentlich mit einer Evaluation der bereits existierenden englischsprachigen Studiengänge einher. Wie ist die Nachfrage bei den bereits vorhandenen ES? Entstanden einige vielleicht nur als Ergebnis eines exotischen professoralen Steckenpferds? Ziehen sie die „richtigen“ Studenten an, und wenn nicht, was ist zu tun, im Bereich Marketing, Zulassung etc., um das zu ändern? Warum bieten einige Fachbereiche

und Fakultäten englischsprachige Studiengänge an, und andere, vielleicht die leistungsstärksten der Hochschule, keine? Warum handelt es sich bei den Studiengängen ausschließlich um postgraduale, oder umgekehrt *undergraduate*-Angebote, und will die Hochschule wirklich den Schwerpunkt, den sie bisher eingeschlagen hat? Solche Fragen stehen in institutionellen *reviews* und Evaluationen auf der Tagesordnung.

Welchen Widerstand oder Bedenken gibt es gegen diese neue Form der Lehre? Erstaunlicherweise ist das übergreifende Bild, das sich sowohl aus den Fragebogenerhebungen als auch aus den Hochschulbesuchen ergibt, das von enthusiastischer Unterstützung und von verschwindend wenig Skepsis. Widerstand gegen die ES-Einführung ist danach selten, und auf – meist ältere – Hochschullehrer beschränkt, die sich die Lehre in Englisch nicht zutrauen. Fast keine Hochschule zwingt die wenigen Widerspenstigen, in Englisch zu lehren. Falls nötig, werden so entstehende Lücken durch Gastprofessoren geschlossen.

Natürlich spricht einiges dafür, dass dieses Bild nicht vollkommen repräsentativ ist. Die Frage nach Widerstand wie nach Unterstützung, konnte letztlich nur von den Hochschulen beantwortet werden, an denen es zu ES-Einführungen kam. Hochschulbesuche konzentrierten sich gar auf die „ES-Hochburgen“. Es ist anzunehmen, dass die Kritiker in den „ES-abstinenten“ Hochschulen mehr ins Gewicht fallen.

Und wer, außer den betreibenden Professoren, Abteilungen und den dulddenden oder anfeuernden Hochschulleitungen, unterstützt sonst noch die Einführung von ES-Angeboten? *Stakeholders*, besonders von außerhalb, sind selten in die Konzeption und Einführung von englischsprachigen Studiengängen involviert. Wirtschaftsvertreter sind, neben Studenten, die am wenigsten beteiligte Gruppe überhaupt. Einzig Frankreich, und mit Abstrichen Finnland, bildet diesbezüglich eine Ausnahme. Deutschland beteiligt Repräsentanten des privaten Sektors am wenigsten.

3. Marketing

Wie werben Europas Hochschulen um ihre Kunden? Wie weit ist das Hochschulmarketing auf dem europäischen Festland entwickelt? Herrscht noch immer vornehme Zurückhaltung, oder sind die Zeiten vorbei, in

denen das Werben um den Kunden als zutiefst unakademisch verpönt war? Um es zusammenfassend vorwegzunehmen: Es wird geworben – mancherorts was das Zeug hält. Aber die Zielgruppenbestimmung macht oft Schwierigkeiten.

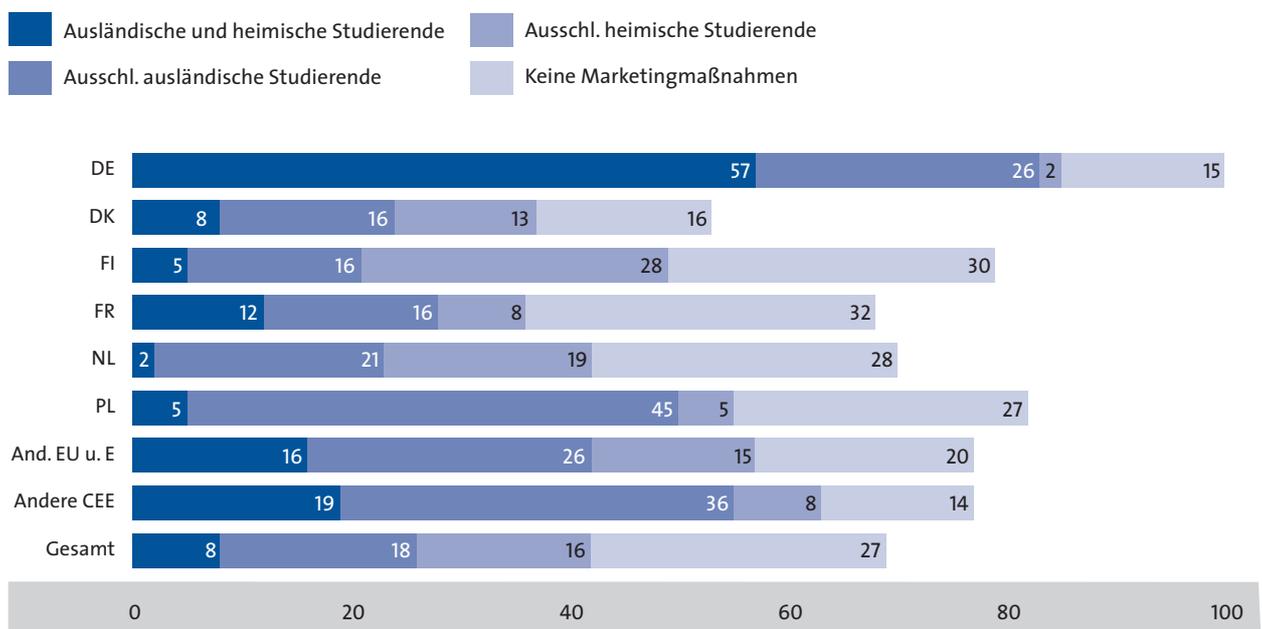
Marketingmaßnahmen gehören zu den Standardaktivitäten der ES-Verantwortlichen. Nur ein knappes Viertel (23%) aller ES-Angebote wird überhaupt nicht vermarktet. Aus diesem Trend fällt Dänemark mit einer Marketingquote von nur 50 Prozent heraus. Deutschlands Bemühungen liegen mit einer Marketingrate von 85 Prozent über dem Europaschnitt.

Im Einklang mit dem Ziel, eine gemischte Gruppe aus heimischen und ausländischen Studierenden anzuwerben, betreffen die Marketing-Anstrengungen auch beide Zielgruppen, haben aber doch den Schwerpunkt auf dem nicht-heimischen Markt. Trotzdem sind Marketing-Maßnahmen, die sich ausschließlich an Ausländer richten, die Ausnahme. Sie werden nur in Frankreich von einer nennenswerten Zahl von Studiengängen (36%) unternommen. Überdurchschnittlich auf die Ausländergruppe konzentriert sind die Niederlande und einige der mitteleuropäischen EU-Beitrittsländer.

In technischer Hinsicht ist das Marketing in den meisten Fällen professionell. Das Internet ist bei weitem das verbreitetste Transportmedium. Insgesamt aber nutzen die Hochschulen eine ganze Reihe von Medien und Instrumenten gleichzeitig. Werbung in Zeitungen und anderen Medien ist die zweitbeliebteste Methode, gefolgt von der Präsenz auf Bildungsmessen. Deutsche Hochschulen liegen bei fast allen Aktivitätsarten über dem Europadurchschnitt.

Trotz der zahlreichen Anstrengungen gibt es Anzeichen, dass die Hochschulen nicht immer die gewünschten Studenten erreichen. Dies liegt nicht an der technischen Qualität ihres Marketings. Es ist vielmehr die Folge einer mangelnden Zielgruppenpräzisierung, wie die erstaunlich häufigen Klagen von Programmverantwortlichen über die Bewerbung der „falschen“ Studenten belegen. Dies betrifft zum einen die akademische Eignung (was aber zuvorderst ein Problem der Zulassungsvoraussetzungen und -prozeduren ist), zum anderen aber die nationale und regionale Herkunft. Typisch ist in dieser Hinsicht die Überraschung einer Hochschule, die vor allem europäische Studenten erwartet hatte, stattdessen aber einen Ansturm aus Asien erlebte. Regional gezieltes Marketing kann hier abhelfen – wenn man denn einmal entschieden hat, wen man ansprechen möchte.

Zielgruppen von Marketingmaßnahmen für englischsprachige Studiengänge – nach Land der Hochschule (in Prozent)



4. Sprachbeherrschung

Die Frage nach dem Niveau der Beherrschung der englischen Sprache hat im Falle von ES-Angeboten eine besondere Brisanz. Oft wird der Vorwurf erhoben, dass die Lernerfolge in dieser Form des Unterrichts notwendig litten, weil Hochschullehrer wie Studierende das Kommunikationsmedium nicht perfekt beherrschen. Einige Kritiker sind sogar der Meinung, in englischsprachigen Studiengängen unterrichteten sprachunkundige Hochschullehrer Studierende, die ihrerseits nur über elementarste Englischkenntnisse verfügten. Wie steht es um die Englischkenntnisse von Hochschullehrern und Studierenden tatsächlich?

Im Trend: Die Studie zeigt, dass die babylonischen Horrorgemälde Zerrbilder der Realität sind. Im Allgemeinen sind Hochschullehrer wie Studierende des Englischen in einem Maße kundig, das adäquate Kommunikation und Lernen ermöglicht. Dies heißt aber nicht, dass weitere Verbesserungen überflüssig sind. Und Lehren und Lernen in einer Fremdsprache erfordert zweifellos eine größere Anstrengung.

Studierende

Etwa ein Fünftel der Hochschulen empfindet die Englischkenntnisse ihrer ausländischen Studierenden als nicht ausreichend. Allerdings gibt es große Unterschiede zwischen den Gastländern, die offensichtlich etwas mit dem Erwartungsgrad zu tun haben. Während 53 Prozent aller niederländischen Hochschulen mit dem Englisch ihrer Studierenden unzufrieden sind, und immerhin 38 Prozent in Finnland, erleben Hochschulen in den Beitrittsländern fast keine Probleme (5%). Auch in Deutschland ist der Anteil der Hochschulen, die über Schwierigkeiten berichten, eher unterdurchschnittlich (11%). In den Interviews mit (allerdings von den Hochschulen ausgewählten) Studenten bestätigte sich der Eindruck, dass die Englischkenntnisse im Schnitt studierbefähigend sind. Nur in wenigen Fällen war die Kommunikation stark behindert. Dies heißt aber nicht, um es deutlich zu sagen, dass die Interviewpartner in sprachlicher Hinsicht brillierten. Sie waren kommunikationsfähig – nicht mehr und nicht weniger.

Einigkeit herrschte unter den besuchten Hochschulen in zweierlei Hinsicht. Ein wo auch immer angesetzter *TOEFL Score* als englischsprachiges Zulassungskriterium kann alleine das Vorhandensein aller notwendigen Kommunikationsfähigkeiten nicht sicherstellen.

Vor allem Schwierigkeiten im mündlichen Ausdruck werden so nicht aufgedeckt. Auch das Problem von schwer verständlichen Akzenten, vor allem, aber nicht nur, bei asiatischen Sprechern, ist so nicht identifizierbar. Zum anderen ist begleitender Englischunterricht in jedem Falle wünschenswert und in einigen Fällen notwendig. Solche Angebote stehen an der Mehrzahl der Hochschulen zur Verfügung.

Die gravierendsten Schwierigkeiten haben die ausländischen Studierenden aber mit der Beherrschung der jeweiligen Landessprache. Zwei von fünf europäischen Hochschulen sehen diesbezüglich ernsthafte Mängel. Am verbreitetsten sind die Klagen in Deutschland (55%), wo ein Mangel an landessprachlichen Kenntnissen sich wegen der Vielzahl gemischtsprachlicher Studiengänge nicht nur im Hochschulumfeld, sondern ganz konkret in der Lernsituation störend bemerkbar macht. Doch der Befund macht auch im Falle des restlichen Europas deutlich, dass sich Studierende nicht nur in Vorlesungen und Seminaren befinden, und deshalb auch die Landessprache in Grundzügen beherrschen müssen.

Hochschullehrer

Die Hochschulen sind in der großen Mehrzahl der Auffassung, dass die Englischkenntnisse ihrer Lehrenden ausreichend oder gut sind. Im europäischen Durchschnitt sehen nur 14 Prozent wegen mangelnder Englischkenntnisse ein ernst zu nehmendes Problem. Allerdings gibt es nationale Unterschiede: Wie schon bei den Studierenden sind die Niederlande und Finnland auch bei den Lehrenden mit den Englischleistungen überdurchschnittlich häufig unzufrieden (27 und 21%). Auch die Selbstkritik der deutschen Hochschulen übersteigt das europäische Mittel (19%).

Die Hochschulbesuche bestätigten den Eindruck einer im Großen und Ganzen erträglichen Situation. Mit einer Ausnahme entstand in keinem Interview ein echtes Kommunikationsproblem. Vereinzelt hatte es an besuchten Hochschulen studentische Klagen gegeben, denen man immer nachging und, im berechtigten Fall, die betroffenen Hochschullehrer im englischsprachigen Lehrbetrieb nicht weiter einsetzte.

Bemerkenswert ist allerdings, dass die obigen Einschätzungen offensichtlich eher auf inspiriertem Raten als auf festem Wissen beruhen – im Positiven wie im Negativen. Denn keine der besuchten Hochschulen hatte die Englischkenntnisse der Lehrenden tatsächlich

getestet (und nur eine beabsichtigte, dies in naher Zukunft zu tun). Als Begründung der Annahme guter Englischkenntnisse wurde meist der Zwang zum englischsprachigen Publizieren genannt.

Zwar stehen nach Auskunft der Hochschulen allen Lehrenden Englischkurse zur Verfügung. Ob sie wahrgenommen werden, ist aber selten bekannt. Dies liegt oft daran, dass die angeführten Angebote meist aus dem allgemeinen Sprachlehrangebot für „Hörer und Lehrende aller Fachbereiche“ stammen dürften. Gezieltes, auf die Lehrerrolle ausgerichtetes Training bot nur eine der besuchten Hochschulen an.

Die relativ gute Beherrschung des Englischen durch die Lehrenden darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Lehre in einer Fremdsprache fast immer eine größere Anstrengung erfordert und deshalb höhere Anforderungen an die Hochschullehrer stellt, wie sie selbst betonen. Dies gilt im Übrigen natürlich auch für die studentischen Lerner.

Verwaltung und Service

Studierende bewegen sich nicht nur in Vorlesungs- und Seminarsituationen. Zum Studium gehört auch der gelegentliche Kontakt mit der Hochschulverwaltung und die Nutzung zentraler Einrichtungen, z. B. von Service-Zentren, der Bibliothek oder des Rechenzentrums. Sind diese Einrichtungen „ES-tauglich“? Der Großteil der besuchten Hochschulen versicherte, dass ihr Verwaltungspersonal des Englischen mächtig sei. Vielerorts waren auch Bemühungen im Gange, die Beschilderung sowie die Instrumentarien von Service-Zentren auch in englischer Sprache anzubieten. Es ist aber davon auszugehen, dass diesbezüglich noch einiger Verbesserungsbedarf existiert.

5. Studentische Eignung

Wie gut ist die akademische Eignung der Studierenden in englischsprachigen Studiengängen? Wie stark unterscheidet sich der Grad der Vorbildung der einzelnen Studenten, wie groß ist die Heterogenität der Lerngruppen? Wie verlässlich sind „Vorbildungsnachweise“ überhaupt? Und besonders: Welche Eingangsvoraussetzungen müssen ES-Studierende zur Zulassung erfüllen? Das Vorbildungsniveau ihrer (ausländischen) Studierenden wird von den Hochschulen oft als Herausforderung begriffen. „Große Unterschiede im akademi-

schen Niveau der Studenten“ benannten 30 Prozent der Hochschulen als das gravierendste Problem, nach der Beherrschung der Landessprache. In Dänemark (56%) und in Deutschland (42%) wird die Heterogenität der studentischen Vorbildung besonders häufig als kritisch angesehen.

Probleme in der Unterrichts- und Lernsituation sind auf zweierlei zurückzuführen: einmal auf die in einigen Fällen schlicht mangelhafte Eignung von Studierenden, zum anderen auf die Heterogenität der Lernergruppe als Ganze. Bezüglich der mangelnden Eignung Einzelner nennen die Hochschulen als Gründe die oftmals geringe Verlässlichkeit und Aussagekraft von Vorbildungsnachweisen (Sekundarschul-Abgangszeugnissen) und auch, in nicht wenigen Fällen, schlichte Dokumentenfälschung.

Erwartungen an die Lerner- und Lehrerrolle sind kulturell geprägt und im *international classroom* daher *a priori* uneinheitlich. Dazu kommen große Unterschiede im Alter der Studierenden. Unterschiedliche Geschlechterrollenerwartung tragen weiter zur Heterogenität der Lerngruppen bei. Aber nicht alle Unterschiede ergeben sich aus der internationalen Zusammensetzung der Studierenden. In postgradualen Studiengängen, vor allem solchen mit hoher Spezialisierung, entstammen die Studierenden verschiedenen Erststudiums-Fachrichtungen. Mit Bezug auf das postgraduale Studienfach haben sie deshalb alle unterschiedliche Stärken und Schwächen.

Heterogenität ist ein weit verbreitetes Phänomen in englischsprachigen Studiengängen, das kaum vermieden werden kann. Ein Weg zur Reduzierung könnte aber in der Präzisierung der Zulassungsbedingungen liegen. Immerhin 44 Prozent aller Studiengänge verlangen von ihren Bewerbern nicht nur die Erfüllung der landesüblichen Zulassungsvoraussetzungen (Abituräquivalent bzw. Bachelor-Abschluss), sondern führen zusätzlich schriftliche und mündliche Zulassungstests durch. Diese Tests finden – nach einer dokumentenbasierten Vorauswahl – meist im Herkunftsland der Studierenden statt und sind deshalb aufwendig. Doch der Aufwand scheint sich zu lohnen. Besonders verbreitet (58%) sind Zulassungstests im Bachelor-Studium. Bei Master-Studiengängen vertrauen Hochschulen oft auf ausgewählte Zulieferer-Hochschulen, mit denen partnerschaftliche Beziehungen bestehen und deren Ausbildungsqualität daher bekannt ist.

6. Finanzierung

Wie finanzieren Europas Hochschulen die Einführung und den Betrieb von englischsprachigen Studiengängen? Gibt es für die Einführung zusätzliches Geld oder unterliegen die ES-Angebote denselben Finanzspielregeln wie „traditionelle“ Studiengänge?

Mehr als die Hälfte aller Studiengänge (55%) wurde ohne jegliche Sonderfinanzierung geschaffen. Am höchsten ist die Rate in den EU-Beitrittsländern Slowakische Republik, Tschechische Republik und Ungarn (84%), aber auch ES-Spitzenländer wie die Niederlande (70%) und Finnland (60%) liegen über dem Europaschnitt. Deutschland bildet die große Ausnahme: Hier liegt die Nicht-Förderquote mit 32 Prozent am niedrigsten. Mithin: 68 Prozent aller deutschen ES-Programme wurden mithilfe von Förderprogrammen gestartet.

Während Deutschlands ES-Angebote zumeist anreizinduziert sind (nationale Politik), ist die Einrichtung englischsprachiger Studiengänge in den ES-Spitzenländern Finnland und den Niederlanden stärker auf die Eigenfinanzierung und -initiative der Hochschulen angewiesen (institutionelle Politik).

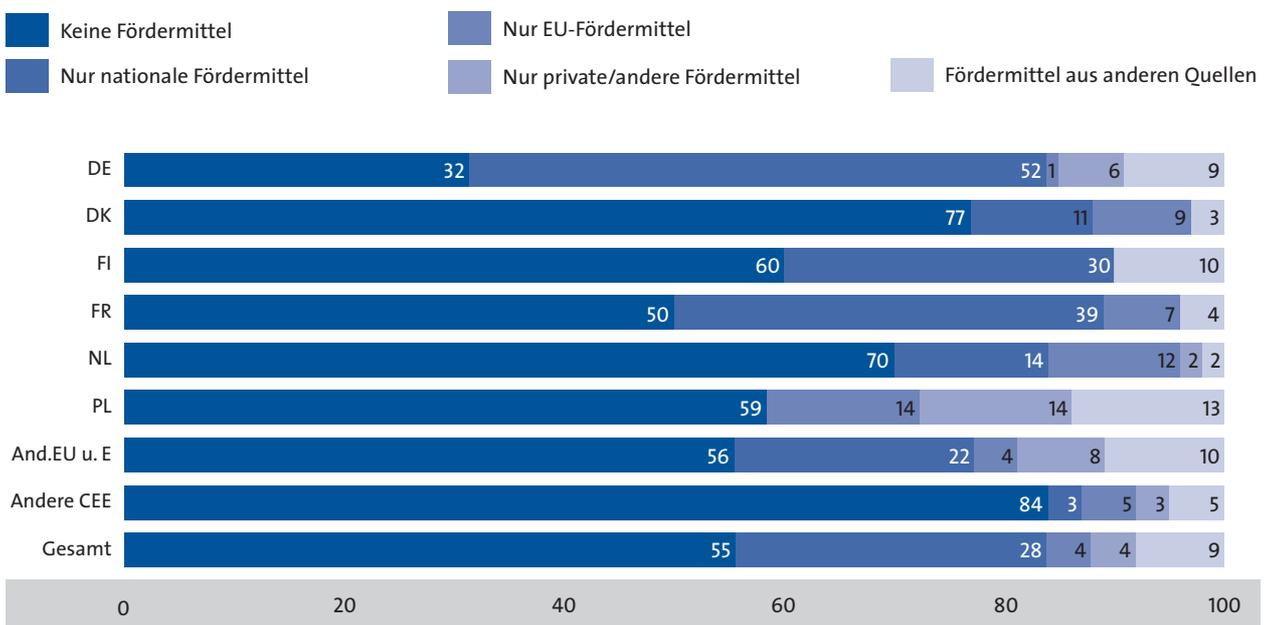
Als Sponsor spielt die öffentliche Hand die bei weitem größte Rolle. 35 Prozent aller Förderung kommen von nationalen oder regionalen Regierungen oder deren spezialisierten Internationalisierungsagenturen. Die Europäische Union spielt als Förderer nur eine Randrolle (8%). Noch unbedeutender ist die Rolle des Privatsektors, der nur an der Einrichtung von sechs Prozent der ES beteiligt war.

7. Qualitätskontrolle und Akkreditierung

Englischsprachige Studiengänge unterscheiden sich von Standardangeboten durch eine Reihe von besonderen Kennzeichen. Schlägt sich dies auch in der Form ihrer Qualitätskontrolle und Akkreditierung nieder? Oder unterliegen sie in dieser Hinsicht denselben Auflagen und Prozeduren wie „traditionelle“ Angebote?

Nach Auskunft der Programmverantwortlichen ist Akkreditierung bei ES-Angeboten inzwischen gängige Praxis. Mehr als drei Viertel aller ES-Programme sind bereits oder werden in nächster Zeit akkreditiert. Bei einem erstaunlich hohen Anteil von 22 Prozent wird die Akkreditierung (zumindest auch) von ausländischen Agenturen verliehen. In den Niederlanden beträgt die

Quellen von Fördermitteln für den Aufbau englischsprachiger Studiengänge – nach Land der Hochschule (in Prozent)



ser Anteil sogar 47 Prozent, während er in Deutschland unterdurchschnittlich ist (11%). Es ist nicht leicht, diese Zahlen zu deuten: Man könnte daraus schließen, dass in den international ausgerichteten ES-Programmen die Neigung zu ausländischer Akkreditierung höher ist als bei Standardprogrammen. Andererseits stützt das niederländische und deutsche Ergebnis aber auch die Hypothese, dass ausländische Akkreditierung dann eingeholt wird, wenn sie auf nationaler Ebene noch nicht erhältlich ist (wie in den Niederlanden), und dass dies seltener geschieht, wenn die Praxis der Akkreditierung und die durchführenden Einrichtungen bereits etabliert sind.

Auch wenn sich eine Akkreditierungskultur entwickelt hat: Eine eigene Methodologie, die den Spezifika der ES-Angebote Rechnung trägt, existiert nirgends. Englischsprachige Studiengänge durchlaufen das Standardverfahren. Allerdings: Es gibt eine Tendenz, diese Normalstandards zunehmend mit internationalen Elementen anzureichern. In Deutschland (Akkreditierungsrat) gibt es auf diese Weise eine Reihe von Kriterien für das weitere Feld der „internationalen“ Studiengänge. In der Methodologie der übernationalen FI-BAA (MBA-Programme) finden sich internationale Kriterien, ebenso in den Richtlinien des niederländischen HBO Raad.

Wie die Akkreditierungskultur, so ist auch die Kultur der Evaluation in englischsprachigen Studiengängen auf dem Vormarsch. Allerdings ist dieser Trend bei *in house*-Evaluationen deutlich höher (61%) als bei externen *peer reviews* (43%). Die ausgeprägteste Evaluierungskultur existiert in den Niederlanden (82% intern, 58% extern). Deutschland liegt bei beiden Formen unter dem Europa-Schnitt (54 und 29%).

Man muss jedoch vor einer Überinterpretation dieser Resultate warnen, besonders, was die in Selbstregie durchgeführten Evaluationen betrifft. Die Hochschulbesuche haben Hinweise erbracht, dass die Streubreite der Maßnahmen, die unter dem Begriff „Evaluation“ verstanden werden, sehr erheblich ist. Es kann sich dabei zwar auch um anspruchsvolle, aufwendige und systematische Formen der Qualitätskontrolle handeln. Doch dies ist nicht der Regelfall. In vielen Fällen ist eine „Evaluation“ nicht mehr als die Feststellung der studentischen Zufriedenheit mit einzelnen Lehrveranstaltungen (häufiger) oder einem ganzen Studiengang (seltener) am Ende des Semesters oder Studienjahres.

8. Aufwand und Arbeitsbelastung

Die Annahme ist nahe liegend: Englischsprachige Studiengänge fordern von ihren Anbietern einen höheren Aufwand und sind mit einer stärkeren Arbeitsbelastung verbunden als „Standardprogramme“. Ist dies tatsächlich so? Die Studie bestätigt diese Vermutung – und auch den Verdacht, dass die Betroffenen selten für ihre Sonderbemühungen entschädigt werden.

Die große Mehrheit der während der Hochschulbesuche interviewten Hochschullehrer berichtete von einem erhöhten Aufwand. Wie schon zuvor unterstrichen, wird der Akt des Lehrens in gemischt-nationalen Gruppen mit unterschiedlichen kulturellen und wissenschaftlichen Vorerfahrungen und Kenntnissen und in einer Fremdsprache als weitaus anstrengender empfunden als der „Normalbetrieb“. Der Kontakt mit den Studierenden ist auch außerhalb des Unterrichts intensiver. Die Lehrvorbereitung ist aufwendiger.

Dieser Zusatzaufwand wird den Lehrenden aber nur selten vergolten. Eine finanzielle Entschädigung erhält fast niemand. Gelegentlich sind die Gruppengrößen kleiner als in Standardprogrammen. Deputatserleichterungen kommen vor, sind aber die Ausnahme. Dies führt gelegentlich zu verständlichem Verdruss.

Auch in der Hochschulverwaltung erzeugen ES-Programme Mehrarbeit. So geben 82 Prozent der Hochschulen an, Unterkünfte bereitzustellen oder bei der Beschaffung zu helfen. 78 Prozent beraten in persönlichen Belangen. 70 Prozent unterstützen die Studierenden bei der Visa-Beschaffung und 68 Prozent bei der Aufenthaltserlaubnis. 61 Prozent bieten Freizeitangebote an, und bei immerhin noch 31 Prozent umschließt der Service auch eine Beratung in Finanzangelegenheiten. Der Grad, zu dem diese Dienstleistungen geboten werden, ist für ES-Studierende im übrigen europaweit höher als für „normale“ ausländische Studierende. Das Serviceverhalten deutscher Hochschulen ist – jedenfalls nach deren Selbsteinschätzung – dabei höher als das der Hochschulen anderswo in Europa.

Üblicherweise ist der Erbringer dieser Dienstleistungen eine spezialisierte Verwaltungseinheit, meist das Akademische Auslandsamt. Sicherlich ist es sinnvoll, gewisse hochspezialisierte Dienstleistungen in einer zentralen Arbeitseinheit zu konzentrieren. Andererseits wurde bei den Hochschulbesuchen auch gelegentlich deutlich, dass die hingebungsvolle Arbeit dieser Ein-

heiten zu Delegationstaktiken anderer Verwaltungseinheiten (studentische Abteilung, Wohnheimverwaltung) führen kann – wenn sich diese nämlich mit dem Verweis auf die ausländische Herkunft der ES-Studenten aus ihrer Verantwortung stehlen. Dies nicht zuzulassen, ist nicht nur und nicht zuvorderst eine Frage der Gerechtigkeit: Die klassischen Verwaltungseinheiten verhindern so ihre eigene „Internationalisierung“. Internationalität bleibt der Ausnahme-, wenn nicht Störfall.

9. Spin-Offs

Welche gewünschten – und werden unerwarteten – Nebeneffekte ziehen englischsprachige Studiengänge nach sich?

Am deutlichsten befördern ES-Angebote die Entwicklung einer Marketingkultur an den Hochschulen. 59 Prozent aller Hochschulen erkennen darin die wichtigste Nebenwirkung. Damit im Zusammenhang zu sehen sind die immerhin 44 Prozent, die ES-Programme als für die gezielte Studentenrekrutierung för-

derlich empfinden. Ebenfalls einen hohen Stellenwert haben englischsprachige Studiengänge für die Verbesserung von studentenbezogenen Dienstleistungen (52%). 51 Prozent sehen ES-Angebote als Wegbereiter bei der Einführung von Kreditpunkt-Systemen. Immerhin noch 39 und 36 Prozent empfinden, dass die Einrichtung von ES-Programmen zu mehr Flexibilität bei der Ausländerzulassung und zu einem verbesserten Englisch-Lehrangebot beigetragen hat. Die Werte für deutsche Hochschulen liegen bei den meisten Indikatoren über dem europäischen Durchschnitt. Besonders für das Marketing (74%) haben die englischsprachigen Studiengänge in Deutschland eine geradezu katalytische Wirkung gehabt – jedenfalls in deren Selbstwahrnehmung.

Unterstrichen wurde – in einem anderen Teil der Befragung – auch die Schubwirkung, die ES-Programme für andere Internationalisierungsaktivitäten der Hochschulen entfachen. ES-Angebote wurden auch als „Profilmerkmal“ der Hochschule im Wettbewerb um Studierende für wichtig angesehen. Mit Bezug auf die Lehre wird der Aspekt der professionellen Weiterbildung besonders betont.

VII.

Empfehlungen

1. Europa braucht mehr englischsprachige Studiengänge

Das Angebot an englischsprachigen Studiengängen in Europa ist bei weitem zu schmal, selbst in Ländern mit einer überdurchschnittlichen Versorgung. Denn:

- Das derzeitige Angebotsniveau ist keine geeignete Antwort auf einen rapide wachsenden Bildungsweltmarkt mit heute immerhin schon zwei Millionen „internationalen Studenten“. Wenn Europa sein Angebot nicht rasch entscheidend ausweitet, wird es seine Chancen auf diesem Markt verspielen.
- Der derzeitige Angebotsumfang wird auch den zukünftigen Erfordernissen von Europas Gesellschaft und Wirtschaft nicht gerecht. Um Wachstum, Wohlstand und soziale Stabilität zu sichern, braucht Eu-

ropa einen *brain gain*. Das Altern der europäischen Bevölkerung ist nur ein Grund dafür. Schon heute entscheiden sich die besten Köpfe weltweit häufiger für Leben und Arbeit bei unseren Wettbewerbern als auf unserem Kontinent.

- Englischsprachige Studiengänge sind auch ein wichtiges Instrument zur Vorbereitung unserer eigenen, inländischen Studenten auf einen globalen Arbeitsmarkt. Das niedrige Angebotslevel in Europa, und besonders in den südlichen Ländern unseres Kontinents, ist keine gute Voraussetzung zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit europäischer Studenten auf dem internationalen Markt für hochqualifizierte Fach- und Führungskräfte.

Die Regierungen in Europa, auf regionaler, nationaler und EU-Ebene, müssen ihre Politik für eine Verstär-

kung hochwertiger englischsprachiger Bildung erheblich dynamisieren. Dies gilt für ganz Europa, besonders aber für die südlichen Länder. Die nationalen Einführungsstrategien können und werden sich unterscheiden und von *incentive*-Programmen bis zum Einschluss von ES in die institutionelle Globalförderung reichen. Mit Blick auf den begrüßenswerten Trend zu größerer institutioneller (Finanz-)Autonomie könnte sich das letztere Modell langfristig als vielversprechender erweisen.

2. Hochschulen brauchen mehr englischsprachige Studiengänge

Hochschulen haben viele gute Gründe für ein ES-Engagement. Sie sichern die Forschungsbasis, indem sie auf diese Weise den prospektiven wissenschaftlichen Nachwuchs anziehen. ES sind ein Mittel der Profilbildung, besonders für Hochschulen in einer „peripheren“ Lage (in geografischer, sprachlicher oder anderer Hinsicht). Englischsprachige Studiengänge können auch als defensives Mittel der Gegensteuerung bei sinkender heimischer Nachfrage dienen.

Wichtiger noch: Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Angebot an ES und anderen Innovationen, wie diese Studie aufgezeigt hat. ES zwingen Hochschulen zur konstanten Weiterentwicklung und wirken deshalb als Katalysator des Wandels.

- ES entstehen dort, wo bereits ein starkes Internationalisierungsengagement existiert, und sie verstärken dieses Engagement.
- Sie können – und sollten – im Verein mit anderen Innovationen eingeführt werden, wie etwa gestuften Abschlüssen (Bachelor/Master), Kreditpunkt-Systemen und Maßnahmen der Qualitätssicherung und -verbesserung.
- Sie steigern den Druck zur Verbesserung des Umfangs und der Qualität von Serviceleistungen einer Hochschule durch die erhöhten Anforderungen anspruchsvoller Studenten.
- Sie können zur Erhöhung der Qualität der Lehre beitragen, indem sie Hochschullehrer zur Verbesserung ihrer Englischkenntnisse und zur Diversifizierung ihres Unterrichtsstils zwingen (Erwerb interkultureller Kompetenz).
- Sie werden auf mittlere und lange Sicht die derzeitige Debatte über Studiengebühren in vielen europäischen Ländern beeinflussen.

3. Hochschulen müssen eine institutionsweite ES-Strategie entwickeln

Die Mehrzahl der englischsprachigen Studiengänge in Europa entsteht auf Initiative einzelner Hochschullehrer. Auch in Zukunft werden Hochschulen auf die Unterstützung der akademischen Basis bei der Ein- und Durchführung von ES angewiesen sein. Dennoch: Hochschulen müssen eine institutionsweite ES-Politik entwickeln und eine ebensolche Einführungsstrategie, allerspätestens, wenn eine kritische Masse an solchen Angeboten entstanden ist. Dies gilt auch, weil eine nicht unbeträchtliche Zahl mangels breiter studentischer Nachfrage kaum existenzfähig ist.

Eine institutionelle ES-Politik sollte sich stützen auf:

- eine Marktanalyse mit Blick auf ihre existenten und geplanten Angebote,
- eine Analyse ihrer besonderen Stärken und Schwächen auf diesem Markt,
- die Bestimmung von Erfolgsindikatoren und eine regelmäßige Erfolgskontrolle mithilfe dieser Indikatoren.
- die Bereitschaft zur Einstellung von Studiengängen, die (anhaltend) nicht nachgefragt werden oder die anderweitig nicht erfolgreich sind,
- die Bereitschaft, Fakultäten und Fachbereiche mit einem hohen Nachfragepotenzial zur Bereitstellung von ES-Angeboten zu „bewegen“.

4. Englischsprachige Studiengänge erfordern gezieltes Marketing

In vielerlei Hinsicht betreiben Europas Hochschulen ein professionelles ES-Marketing. Doch viele ziehen die „falschen Studierenden“ an. Dies zeigt, dass das Marketing zielgruppenspezifischer ausgerichtet werden muss. Damit dies wiederum geschehen kann, müssen sich viele Hochschulen erst noch entscheiden, welche studentische Zielgruppe sie ansprechen wollen. Dabei sind folgende Fragen zu beachten:

- Will die Hochschule die größtmögliche Zahl von Studierenden anziehen, oder ist es ihr Ziel, die Besten anzulocken (Quantität/Qualität)? Wir würden klar zur Qualitätsoption raten. Aber dies ist letztendlich eine strategische Entscheidung, die die Hochschule selbst treffen muss.
- Will die Hochschule ausschließlich ausländische Studierende als Kunden, oder ist es ihr Ziel, auch oder

sogar prioritär Inländer anzusprechen? Im letzteren Fall: Was sieht sie als den „idealen Mix“ an?

- Aus welchen Kontinenten und Ländern sollen die Studierenden kommen? Aus Europa, Asien, den Amerikas, aus Afrika oder von überallher, und in welcher Zusammensetzung?

5. Englischsprachige Studiengänge sollten sich um hochqualifizierte Studenten bemühen

Es ist die Entscheidung einer jeden Hochschule, ob ihr Rekrutierungsziel Qualität oder Quantität ist. Wir allerdings raten stark zu Selektivität, nicht zuletzt, weil der Markt nicht an einem Mangel an gut qualifizierten Bewerbern leidet. Das Beispiel der USA zeigt, dass eine selektive Zulassungspolitik die Nachfrage nicht reduziert – und manchmal sogar erhöht.

Hohe Zulassungsanforderungen können helfen:

- das Profil der Hochschule als ein *top-quality provider* zu entwickeln,
- jene hochqualifizierten Humanressourcen nach Europa zu lenken, die dort gebraucht werden, aber auf den heimischen Arbeitsmärkten oft nicht vorhanden sind,
- das Forschungspotenzial der Universitäten zu sichern, indem man zukünftige Doktoranden und Nachwuchsforscher anzieht, die in Europa (zumindest in einigen Fachrichtungen) zur „Mangelware“ werden.

6. Englischsprachige Studiengänge sollten ihre Studierenden sorgfältig auswählen

Nur die Besten zu wollen ist eine Sache. Eine andere ist es, im Stande zu sein, sie sicher zu identifizieren und auszuwählen. Die Auswahl- und Zulassungsprozeduren sind dazu vielerorts noch nicht in der Lage. Die Zulassung auf der Grundlage von „Vorbildungsnachweisen“ ist häufig ein Lotteriespiel. Gefälschte Dokumente sind ein Problem, die Heterogenität der Ausbildungsqualität in vielen Quellenländern ein weiteres. Der TOEFL-Test alleine stellt nicht sicher, dass die Studierenden Englisch gut genug beherrschen.

Deshalb wird empfohlen:

- Hochschulen sollten Zulassungstests und Auswahlgespräche mit aussichtsreichen Kandidaten in deren

Heimatland durchführen, nach einer dokumentenbasierten Vorauswahl. Dies ist ein beträchtlicher Aufwand, aber er wird sich langfristig auszahlen.

- Im Falle von postgradualen ES-Studiengängen sollten sich Hochschulen präferenziell auf Kandidaten aus Hochschulen mit guter Ausbildungsqualität konzentrieren, mit denen partnerschaftliche Beziehungen bestehen.

Zusätzlich empfehlen wir dringend, die folgenden zwei Maßnahmen ernsthaft in Erwägung zu ziehen:

- den Auf- bzw. Ausbau von spezialisierten Einrichtungen zur Prüfung (der Echtheit) ausländischer Vorbildungsnachweise, wie sie mancherorts bereits existieren (z. B. in den Niederlanden),
- die Entwicklung eines standardisierten europäischen Befähigungstests (nach Fachgruppen), nach dem Vorbild der US-amerikanischen GMAT oder GRE, aber ausgerichtet auf die besonderen Anforderungen an ein Studium in Europa.

7. Englischsprachige Studiengänge sollten ausschließlich von Hochschullehrern mit nachweisbar ausreichenden Englischkenntnissen unterrichtet werden

Überwiegend scheinen die Englischkenntnisse von Hochschullehrern ausreichend zu sein, um eine qualitativ hochwertige Ausbildung in ES-Studiengängen zu gewährleisten. Aber es gibt Ausnahmen, die regelmäßig zu Klagen führen. Zur Sicherstellung ausreichender Englischkenntnisse des Lehrpersonals sollten Hochschulen die folgenden Maßnahmen ergreifen:

- Hochschulen sollten die Englischkenntnisse von Hochschullehrern testen.
- Hochschulen sollten speziell auf die Lehre ausgerichtete Englisch-Fortbildungskurse entwickeln und anbieten.
- Die Teilnahme an diesen Kursen sollte für Lehrpersonal mit Defiziten obligatorisch sein.
- Hochschullehrer, die in ES-Studiengängen unterrichten, sollten die Pflicht haben, an einer Einführung in die interkulturelle Kommunikation teilzunehmen.
- Bei Neueinstellungen sollten nur Kandidaten mit guten Englischkenntnissen berücksichtigt werden.
- Gastprofessoren aus englischsprachigen Ländern können zur Verstärkung der heimischen Hochschullehrerschaft gute Dienste erweisen. Schon aus Grün-

den der Kontinuität sollten sie jedoch ein des Englischen mächtiges heimisches Lehrteam lediglich ergänzen, und keinesfalls ersetzen.

8. Englischsprachige Studiengänge erfordern dienstleistungsbereite Hochschulen

Den Erfordernissen einer multilingualen und multikulturellen Lernergruppe gerecht zu werden, ist schwer genug. Aber ausländische ES-Studenten brauchen auch jenseits des Unterrichts mehr und bessere Serviceleistungen als einheimische Studierende sie heute von den meisten europäischen Hochschulen erhalten.

- Auch das Personal der Hochschulverwaltung muss in Englisch kommunizieren können. Grundlegende Informationen und Dokumente müssen in Englisch vorhanden sein.
- Einführungsveranstaltungen, die eine Grundorientierung im Lebens- und Lernumfeld Hochschule leisten, sollten zur Regel werden.
- Eine Einführung in die Grundprinzipien des Studiums im Gastland/der Gasthochschule („Studieren in Heidelberg“) sollte obligatorischer Studiengangsbestandteil sein.
- ES-Studierende sollten Zugang zu Englisch-Sprachkursen haben. Das gilt auch für Unterricht in der Landessprache, wo die Studierenden oft die größeren Schwierigkeiten haben. Kurse in der Landessprache sind unentbehrlich für die Integration der ausländischen Studierenden in das Leben und die Kultur des Gastlandes.
- Alle ES-Studierenden sollten einen persönlichen Mentor aus dem Kreis der Hochschullehrer haben.

9. Englischsprachige Studiengänge erfordern realistische Curricula

Englischsprachige Studiengänge verlangen ausländischen Studierenden eine Menge ab. Sie müssen sich nicht nur an eine fremde Umgebung anpassen und in einer Fremdsprache lernen. Sie müssen auch in kürzester Zeit ein Grundverständnis der Landessprache entwickeln. Dies alles bedeutet, dass die Curricula in ES nicht identisch mit denen in Standardprogrammen sein können. Die zusätzliche Arbeitsbelastung der Studierenden muss berücksichtigt werden. Neue und hinsichtlich der Arbeitsbelastung realistische Programme sind zu entwickeln. Die Einführung von Kreditpunkt-

Systemen zur Messung des studentischen Arbeitsvolumens ist in diesem Zusammenhang hilfreich, wenn nicht gar unabdingbar.

10. Englischsprachige Studiengänge bedürfen besonderer Qualitätssicherungsmaßnahmen

In vielerlei Hinsicht unterscheidet sich eine qualitativ hochstehende Ausbildung in ES nicht von einer in „traditionellen“ Studiengängen, in einigen Punkten allerdings schon. Zwar empfehlen wir nicht die Einführung von separaten Qualitätssicherungs- und Akkreditierungsmaßnahmen für ES. Aber der besonderen Natur von ES sollte innerhalb der Kriterien für „internationale Lehrangebote“ Rechnung getragen werden, wie dies in einigen Ländern schon der Fall ist. Zu berücksichtigen wäre bei diesen Kriterien:

- zielgruppenspezifisches Marketing,
- Zulassung der Studenten (inhaltliche und sprachliche Kenntnisse),
- Verfügbarkeit und Zugang zu englisch- und landessprachlichen Kursen,
- Verfügbarkeit von akademischer und praktischer Unterstützung (*tutoring*, akademische Beratung, Unterstützung in praktischen Belangen wie Unterbringung, Aufenthaltserlaubnis und psychologische Hilfe wo nötig) und die Garantie, dass die Kommunikation mit administrativen und Service-Einheiten in Englisch möglich ist.

11. Englischsprachige Studiengänge erfordern zusätzliche Ressourcen – und änderungsbereite Hochschulen

Hochschulen sollten sich bewusst sein, dass ES-Ausbildung nicht zum Billigtarif zu haben ist. Sie erfordert mehr Ressourcen als herkömmliche Studiengänge. Die Lehre stellt erhöhte Anforderungen an die Hochschullehrer. Zusätzliche Tutorien werden notwendig. Die Auswahl der Studierenden macht einen zusätzlichen Aufwand nötig. Serviceleistungen sind erforderlich, die europäische Hochschulen ihren Studierenden normalerweise nicht bieten. Marketing ist eine Notwendigkeit, kein Luxus. Der Aufbau von Alumni-Vereinen empfiehlt sich – aber diese bedürfen der Pflege.

Darüber hinaus erfordern ES von Hochschulen einen mentalen Wandel. Es ist schlicht unrealistisch, die Ju-

gend der Welt zu sich einzuladen und zu erwarten, sich selbst nicht ändern zu müssen. ES-anbietende Hochschulen müssen die zusätzlichen Ressourcen bereitstellen, ohne die eine Ausbildung hoher Qualität nicht

möglich ist. Sie müssen allen Hochschulmitgliedern vermitteln, dass sich nicht nur ihre neuen Kunden der Hochschule anpassen müssen, sondern diese auch den Kunden.

VIII.

Die Autoren

Friedhelm Maiworm

Leiter der Gesellschaft für Empirische Studien in Kassel

Kontakt:

Gesellschaft für Empirische Studien

Friedhelm Maiworm & Albert Over

Querallee 38

D-34119 Kassel

Germany

Telefon: +49-(0)5 61-7 29 75-0

Telefax: +49-(0)5 61-7 29 75-25

E-Mail: info@ges-consult.com

Internet: <http://www.ges-consult.com>

Bernd Wächter

Direktor der Academic Cooperation Association in Brüssel

Kontakt:

ACA - Academic Cooperation Association

15, rue d' Egmontstraat

B-1000 Brussels

Belgium

Telefon: +32-(0)2 5 13 22 41

Telefax: +32-(0)2 5 13 17 76

E-Mail: bernd.waechter@aca-secretariat.be

Internet: <http://www.aca-secretariat.be>

Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft
Barkhovenallee 1 • 45239 Essen
Postfach 16 44 60 • 45224 Essen
Telefon (02 01) 84 01-0 • Telefax (02 01) 84 01-3 01
E-Mail: mail@stifterverband.de
Internet: www.stifterverband.de

Englischsprachige Studiengänge in Europa

Merkmale, Impulse, Erfolgsfaktoren

Januar 2003

POSITIONEN